

# Die Steine werden reden

von Pfarrer Georg Neuhaus  
(in seiner Gemeindechronik zur Johanneskirche)

Wenn man ein Haus baut, gibt es mancherlei zu bedenken. Man macht sich Gedanken darüber, wie man die Räume so zweckmäßig und so wohnlich wie möglich aufteilt und gestaltet. Und was das äußere Ansehen angeht, möchte man, dass das Haus den Vorübergehenden einen freundlichen Anblick biete und dass man ihm ansehe, wozu es eigentlich da ist. Ein Wohnhaus sollte gewiss anders aussehen als ein Bürogebäude, ein Krankenhaus nicht wie eine Kaserne, und eine Schule nicht wie ein Gefängnis. Man müsste es dem Gebäude anmerken, welcher Art Leben sich hinter seinen Mauern ereignet. Die Steine sollen reden. Ganz sicher aber muss eine Kirche in ihrer Gestalt außen und innen ein sichtbares Zeichen dafür sein, um was es in der Gemeinde Christi, die sich hier versammelt, geht.

Lasst uns hören, was unsere neue Johanneskirche darüber zu sagen hat.

Weithin sichtbar reckt sich in der Mitte des Bauwerks über der Eingangspforte breit und stark der Turm empor. Man kann gar nicht anders, man muss an ihm emporblicken, hinauf zum hohen Glockenstuhl. Es ist, als rief er uns zu: Aufwärts froh den Blick gewandt! Natürlich wissen wir, dass unser Gott nicht droben, fern von uns über den Wolken thront, aber wie könnte man von Gott und uns anders und besser reden als in dem uralten Bild: Gott ist über uns, wir aber sind unter Gott; und wir sollten auch mit unserem ganzen Leben wirklich unter Gott sein wollen. Zugleich möchte uns der nach oben weisende Turm sagen, was in diesem Hause geschehen soll und welcher Art die Botschaft ist, die hier verkündet wird. Sie ist eben nicht von unten, keine Ideologie, keine Weltanschauung, sondern ist Wort von oben, von Gott her, in unsere Welt gesprochenes Wort, zu uns gekommen und immer neu zu uns kommend in den Herrn Christus.

Hoch im Turm rufen unsere vier Glocken zum Gottesdienst und zum Gebet. Sie tragen als Inschriften Worte unseres Heilandes aus dem Johannes-Evangelium: Ich bin die Auferstehung und das Leben / Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben / Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben / Ich bin der gute Hirte. – In diesen Worten birgt sich die ganze Botschaft, die in diesem Hause immer aufs neue für unser Leben heute lebendig werden will.

Rechts neben dem Turm steigt in breiter Fläche, aus handgefertigten Steinen gefügt, die Vorderwand des Kirchenschiffes vor uns auf, an ihrem oberen Rand abgeschlossen durch das Lichtband der Kirchenfenster. „Warum eigentlich diese hochgeschlossene Steinwand?“, so hat mancher gefragt! Wäre es nicht schöner gewesen, die Fenster tiefer herabzuziehen und diese große Fläche zu beleben? Aber spüren wir nicht, dass uns gerade in unserer Zeit dies feste Mauerwerk etwas sehr Trostvolles zu sagen hat? Ist die hohe Wand nicht wie die Mauer einer starken Burg, von der wir singen: „Ein feste Burg ist unser Gott“? Wer unter Gott lebt, offen für das Wort von oben, wer Gott über sich weiß und ihn über sich sein lässt, der ist zutiefst geborgen, im Leben und im Sterben: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg, Sünde, wo ist deine Hoffnungslosigkeit, Leid, wo ist deine Trostlosigkeit!

Bevor wir nun in das Gotteshaus eintreten, bleiben wir einen Augenblick vor der großen Pforte stehen. In einen starken Metallrahmen hat der Künstler, der sie entwarf, viele Steine eingefügt: auf hellem Grunde erheben sich dunkle Steine ab, zu offenen Torbogen aneinandergereiht. Tore – sie möchten einladen. Sie rufen: „Gehet zu seinen Toren ein mit Danken!“ Die Botschaft, die in der Gemeinde lebt, will uns zu dankbaren Leuten machen. Zu Gott eingehen dürfen, das bedeutet für den Sünder Vergebung, für den Verlorenen Rettung, Freiheit für den Gebundenen, Trost für den Traurigen, Wegweiser dem Irrenden und Ratlosen.

„Gehet zu seinen Toren ein!“ Wir folgen dem Ruf und treten ein. An der Schwelle zum großen Kirchenraum halten wir an. Johann von Münster hat einmal gesagt, eine reformierte Kirche solle auch dann, wenn man die alten Heiligenbilder entferne, keine ledige Heuscheuer sein. Nun, dieser Raum ist wirklich keine öde Scheune, er gleicht vielmehr einem freundlichen, lichten Festsaal, mit seinen Lichtsternen an den Wänden und den Leuchtkronen, die von der Balkendecke herabhängen, mit den starken Farben der Bänke und Balken, mit den leuchtenden bunten Lichtflecken, die das große Chorfenster wie einen Teppich auf die Sandsteinstufen vor dem Tisch breitet. Etwas von künftigem Ewigkeitsglanz umfängt uns, leuchtende Bilder der Bibel vom Kommen des Bräutigams, der königlichen Hochzeit, dem himmlischen Jerusalem mögen uns in Erinnerung kommen. Aber zugleich werden wir doch daran erinnert, dass wir noch durchaus in dieser

unvollkommenen Erdenwelt leben und der Zukunft Christi in diesem Jammertal entgegenharren; denn hoch und hart steht vor unserem Blick diese Rückwand hinter dem Tisch. Sie ist nicht glatt verputzt, sie trägt keinen Schmuck, sie ist nicht einmal ebenmäßig gemauert, in der Mitte nach außen gewölbt, lässt sie die Ziegelsteine deutlich hervortreten. Der Architekt ist hier einem guten Brauch der großen Baumeister des Mittelalters gefolgt. Die Erbauer der großen Dome haben stets irgendwo in ihren Werken auch ein Zeichen der Unvollkommenheit, eine Asymmetrie, eine Durchbrechung der Proportionen deutlich gemacht: Wir sind nicht im Himmel! Auch die Lengericher Stadtkirche hat ein solches Zeichen. Sie haben bewusst angezeigt: Wir wollen nichts Vollkommenes schaffen, nicht das vorwegnehmen, was Gott selbst heraufführen will. Das mögen wir uns wohl sagen lassen: Wer die vollkommene Gemeinde, die perfekte Kirche hier auf Erden erwartet oder sie schaffen möchte, wird Schiffbruch erleiden. Wir sind und bleiben die Gemeinschaft der Sünder, freilich der Sünder, die um die Gnade der Vergebung wissen und um die Erneuerung durch Gottes Geist bitten.

Wir stehen am Eingang des Kirchenraumes. Das erste, wohin unser Blick bewusst fällt, ist der Abendmahlstisch, aus heimatlichem Sandstein gehauen, und über dem Tisch ein großes Holzkreuz, in dessen Balken silberne Blätter – Zeichen des Lebens, dass der Gekreuzigte schenkt – eingehämmert sind. Ein Tisch: Gott lädt uns ein, seine Tischgenossen zu sein, wie ein Vater will er uns als seine Kinder bei sich haben, uns, die wir doch an ihm immer wieder schuldig werden und seine Güte mit nichts verdient haben. Gott möchte aber zugleich, dass wir untereinander Gemeinschaft hätten, wie die Kinder eines Vaters, dass wir es immer wüssten, und danach lebten, was Zinzendorf singt: Wir sind, die wir von einem Brote essen, aus einem Kelche trinken, alle Brüder und Christi Glieder. – Über dem Tisch das Kreuz mit seinem Lebenszeichen weist auf den hin, der mit seinem Leben und Sterben und Auferstehen uns dessen gewiss macht, dass wir in dem neuen Leben mit Gott als Gottes geliebte Kinder stehen dürfen.

Auf dem Tisch liegt das Buch der Propheten und Apostel, die uns bezeugen, was Gott an ihnen und uns getan hat und was er an uns tun will. Ihr Wort soll nun für unsere Zeit Sonntag für Sonntag dort von der Holzkanzel zur Linken des Tisches lebendig gemacht werden.

Zur rechten im Chorraum steht auf rundem Steinsockel breit ausladend das Taufbecken, über dem unsere Kinder das Sakrament der Heiligen Taufe empfangen sollen. Es will uns in jedem Gottesdienst daran erinnern, dass ja auch wir getauft sind, dass über unserem ganzen Leben Gottes Zusage steht: „Ich habe dich erlöst, du bist mein!“ – und es mag uns wohl fragen, was wir mit dieser Zusage Gottes bisher angefangen haben.

Zum Beschluss unserer Betrachtung gehen wir einmal durch den holzgepflasterten Mittelgang nach vorn in den Chorraum und sehen uns das große Fenster zur Linken des Tisches an, durch dessen Waben das Licht in den Raum flutet. Wir nennen es wohl das Pfingstfenster: denn es zeigt in farbigem edlem Glasmosaik die Sinnbilder des Heiligen Geistes: eine Taube und feurige Zungen. Da stehen wir nun vor dem letzten Geheimnis der Gemeinde Gottes. Gott ist es, der seiner Gemeinde sammelt, er schafft geistliches Leben, er wirkt Glauben und Hoffnung und Liebe durch seinen Geist. Das soll uns gewiss nicht dazu verleiten, träge zu werden, uns keine Gedanken darüber zu machen, in welcher Weise wir der Gemeinde am besten dienen können, aber es will uns demütig machen: „Mit unserer Macht ist nichts getan“ und will uns mahnen, bei allem, was wir tun, die Bitte nicht zu vergessen: „Komm, Heiliger Geist, kehr bei uns ein!“ Es hat sich schon mancher darüber gewundert, dass man das Fenster von den Sitzplätzen aus nicht sehen kann. Auch darin ist der Architekt den großen Baumeistern gefolgt, die selbst bei ganz großen Kunstwerken nicht darauf bedacht waren, dass sie immer vor aller Augen standen, sondern denen es genügte, dass sie eben da waren. Nun, unsichtbar ist unser Bildfenster ja nicht; immer dann, wenn wir zum Heiligen Abendmahl gehen, – und wir sollten es ja oft tun – bekommen wir es zu sehen und werden daran erinnert, was Gott uns versprochen hat: „Ich will meinen Geist in euch geben und solche Leute aus euch machen, die nach meinen Geboten wandeln.“

Eine schöne Kirche, – so sagt man uns immer wieder, – habt ihr gebaut. Wir freuen uns darüber, aber wir wissen zugleich: Der schönste Schmuck einer Kirche ist und bleibt eine lebendige, gläubige Gemeinde. Möge unsere Kirche diesen schönsten Schmuck in sich bergen!